

Der kleine Bund



Manche Studierende vergessen komplett, dass er ein Schauspieler ist: Philippe Nauer in einem Raum der Berner Fachhochschule. Foto: Franziska Rothenbühler

Ein anspruchsvoller Patient

Serie Als freischaffender Schauspieler steht Philippe Nauer nicht nur auf der Bühne, sondern unterrichtet auch angehende Pflegefachleute. Wie im Theater spielt er dafür verschiedene Rollen – so echt wie möglich.

Lena Rittmeyer

Als Brotjob will Philippe Nauer seine Tätigkeit an der Berner Fachhochschule Gesundheit nicht verstanden haben. Der Begriff habe für ihn eine Wertung, sagt er. «Ein Brotjob ist etwas, das ich weniger gern mache, als das, was ich eigentlich arbeiten will. Und das ist hier überhaupt nicht der Fall.» Lieber spricht Nauer von einem «Standbein». Denn die Kommunikationstrainings, die er in den

Kunst und sonst Viele Kulturschaffende haben einen Zweitberuf – und viele von ihnen brauchen ihn zum Leben. Wir besuchen sie an ihrem Arbeitsplatz.

kunstundsonst.derbund.ch

Räumen der Berner Fachhochschule (BFH) an der Stadtbachstrasse gibt, haben viel mit seinem eigentlichen Beruf zu tun.

Und der ist Schauspieler. Neben den unzähligen Spielfilmen und Fernsehserien, in denen Philippe Nauer schon mitgewirkt hat, ist er auch ein Name in der freien Theaterszene in Bern – zum Beispiel als Teil des Kollektivs KNPV, wo Nauer nicht nur auf der Bühne steht, sondern auch fürs Konzept oder den Text eines Stücks mitverantwortlich zeichnet. Mit ihrer aktuellen Produktion «Fünf Gründe warum Del-

fine böse Tiere sind» wurde die Gruppe im Mai ans Schweizer Theatertreffen eingeladen. Und manchmal ist Nauer, ein gebürtiger Aargauer, auch als Synchronsprecher tätig oder spricht für Audio-Lehrmittel Texte ein.

Seine Verpflichtung an der BFH aber sei mit Abstand die konstanteste: Seit über zehn Jahren arbeitet Nauer hier tageweise als externer Lehrbeauftragter. Die Kommunikationstrainings für angehende Hebammen und Fachpersonen aus der Pflege, Physiotherapie und Ernährungsberatung, auch K-Trainings genannt, sicherten ihm «eine gewisse Basis an Einkommen», sagt er. Vor allem aber empfinde er die Tätigkeit als sinnvoll: «Ich gebe den Studierenden im Rahmen dieser Trainings Feedbacks aus der Sicht eines Patienten.» Das geschehe in der Realität nur selten, da sich viele Leute nicht mitteilen, wenn ihnen zum Beispiel etwas unangenehm sei. «Man merkt das ja auch bei sich selber: Wenn man einen Physiotherapeuten doof findet, geht man zu einem anderen.»

Das Geschehen wird gefilmt

Hier aber werden die Studierenden mit den Eindrücken ihres Gegenübers konfrontiert. Genauer mit jenen eines Schauspielers oder einer Schauspielerin: Insgesamt 25 arbeiten für die K-Trainings, für die sie jeweils in die Rol-

le eines Patienten mit einem bestimmten Krankheitsbild, mit einem anderen kulturellen Hintergrund oder mit einer angriffigen Wesensart schlüpfen. Die Studierenden treten dann zu zweit ins Zimmer: Während eine Person mit dem Patienten zwanzig Minuten lang ein Gespräch führt und dabei eine vorgegebene Aufgabe erfüllen muss, schaut die andere zu. Das Geschehen wird per Kamera aufgezeichnet und im Anschluss zu dritt angeschaut sowie ausführlich besprochen.

«Aussteigen ist fast nicht möglich»

Dabei geht es hauptsächlich darum, Vergleiche zu ziehen zwischen der Selbsteinschätzung der Studierenden und der Wahrnehmung des Patienten. Philippe Nauer verlässt sich bei der Rückmeldung ganz auf seine persönliche Einschätzung: «Um zu wissen, welche Aspekte an der Begegnung angenehm oder weniger angenehm war, muss ich ja keine Rolle spielen; es ist mein echtes Empfinden.»

Trotzdem verlangen die K-Trainings, die für Nauer insgesamt etwa drei Wochen im Jahr ausmachen, eine spezielle Vorbereitung. Um beispielsweise eine Person mit einer Sprachstörung adäquat darzustellen, schaut er sich zuvor Videomaterial an, liest entsprechende Fachliteratur und trifft sich mit der Leiterin der K-Trainings, Sibylle Matt. Ausserdem kommt die ganze Schau-

«Man merkt das ja bei sich selber: Wenn man einen Physiotherapeuten doof findet, geht man zu einem anderen.»

Philippe Nauer

spielergruppe immer wieder zu Weiterbildungen, zum Austausch oder zu Übungstagen zusammen.

Wie im Theater bringt Nauer auch persönliche Erfahrungen in die Rolle ein. Anders als auf der Bühne geht es hier aber «absolut nicht um Überhöhung», sagt er. «Das Ziel ist es, dass die Situation für die Studierenden so echt wie möglich wirkt.» Obwohl diese wissen, dass Nauer zum Beispiel einen dominanten oder aggressiven Patienten nur spielt, so sei es doch jeweils schwierig für das Gegenüber, «wie im Theater einen Abstand zum Geschehen einzunehmen», so Nauer. «Man ist zusammen in einer Situation. Daraus auszusteigen ist fast nicht möglich – das ist das Faszinierende daran».

Wenn bei allen «etwas passiert»

Manche Studierende geben Nauer die Rückmeldung, sie hätten komplett vergessen, dass sie sich in einem K-Training befänden. Dann sieht Nauer einen wichtigen Teil seiner Aufgabe als erfüllt an. Und wenn die Studierenden aus der Begegnung oder dem Gespräch auch noch ein bleibendes Erlebnis oder eine Erkenntnis mitnehmen, löst das in Nauer etwas ähnliches aus, wie wenn eines seiner Theaterprojekte gelingt. In beiden Fällen sei dann «etwas passiert» bei den Leuten, die dabei waren. «Ein sehr befriedigendes Gefühl», sagt er.